

Eine Verwendung durch unsere Artillerie ist nicht gut möglich, da das System in unser Heer nicht eingeführt ist. Trotzdem kommt es allerdings zuweilen vor, daß französische Geschütze von deutschen Mannschaften bedient werden, — in einer siegreichen Schlacht nämlich, wenn unsere Artilleristen dem fliegenden Feind aus den eben eroberten Geschützen und seiner eigenen Munition den Abschießgruß nachsenden. Im übrigen ist das Material selbst beschädigter Kanonen noch verwendbar, da unsere Technik daraus neue zu gießen versteht.

**Eine gefährliche Fahrt über dem Feind.** Einer unserer Piloten hat eine gefährliche Fahrt hinter sich, über die er der „V. S.“ berichtet. Der Fliegerstation an der Grenze war durch Ferndrucker mitgeteilt worden, daß feindliche Truppenverbände sich anschieben, in deutsches Gebiet einzubringen. Wenige Augenblicke später stieg ein Flugzeug mit dem Führer und einem Beobachter an Bord auf, um die feindlichen Bewegungen zu erkunden. Die Nacht ist gerade vorbei, langsam zerstreuen sich die Nebel, und als das schweigende Land zum Vorschein kommt, schießt der graue Vogel aus seiner schwebelnden Höhe bis auf 100 Meter herunter. Die Blicke des Beobachters bringen aufmerksam durch den Morgen, da entdeckt er durch sein Glas feindliche Truppenverbände. Ein Zeichen für den Flugzeugführer und sofort steigt der Apparat auf 400 Meter, um nun mit einer Geschwindigkeit von 120 Kilometer über dem Feind dahin zu fliegen. Aber auch der hat ihn entdeckt, ein rasendes Gewehrfeuer hebt an, und abermals müssen die Flieger steigen, diesmal bis auf 1200 Meter. Kaltblütig trotzt der Beobachter Zahl und Stellung des Feindes in seine Karten, während rechts und links die Kugeln pfeifen. Sogar ein paar Maschinengewehre fangen an zu knattern. Die braven Flieger müssen in diesem Augenblick ganz tief hinuntergehen, um genaue Beobachtungen machen zu können. Wie durch ein Wunder bleiben sie unverletzt, obwohl sie in den dichtesten Kugelnregen geraten sind. Erst als ein paar Kanonen anfangen nach ihnen Jagd zu machen und etwa 30 Schrapnells in nächster Nähe plochen, machen sie kehrt, zurück zur Fliegerstation mit den wichtigsten Nachrichten. Und nach wenigen Augenblicken marschieren die erste Infanteriekolonne los, um dem Feind den deutschen Gruß zu bringen!

**Für die Bestialitäten,** die an wehrlosen Deutschen in Belgien, Frankreich und England verübt wurden, findet ein in Berlin lebender Engländer, der die drei Staaten genau kennt und die erpresserische Kasgierpolitik seines Vaterlandes verdammt, die Erklärung in der entsetzlichen Furcht jener Länder vor der deutschen Wehrkraft. Im panischen Schrecken wollte man dem anerkannt überlegenen und allseitig Gefürchteten, so lange er schützte, und wehrlos zu lassen war, wenigstens einen Teil der zu erwartenden Züchtigung im Voraus heimzahlen. Das kann die Schwelchkeiten natürlich nicht entschuldigen. Aber es ist gut, daß die betreffenden Völker das Furchtvolle gelernt haben, sie werden diese Kunst noch gut gebrauchen.

**Der englische Soldat.** so sagt ein amerikanischer Kritiker, war früher der beste Europas, jetzt ist er physisch und moralisch zum schlechtesten herabgesunken. Dieses Urteil bezieht sich auf den Gemeinen, der Offizier an sich sei lässig und furchtlos. Aber Strategen sind es in den seltensten Fällen. Die früheren tapferen irischen Regimenter sind infolge der politischen Agitation gegen England fast ganz verschwunden, und nur der Schotte bildet jetzt noch den Stolz des englischen Heeres.

**Die Schlacht bei Mülhausen** schildert ein Ortsbewohner dem „Hannoverschen Courier“ folgendenmaßen: Gefechte hatte es die ganzen Tage gegeben, fortwährend brüllten die Kanonen. Die deutschen Truppen zogen sich endlich zurück und die Franzosen kamen mit klingendem Spiel in die Stadt, ein ganzes Armeekorps stark. Aber der Rückzug der Deutschen war nur eine Falle gewesen, denn mitten in die französischen Schwärme hinein flohen auf einmal die Schrapnells der deutschen Artillerie! Es gab einen wahnsinnigen Tumult. Die französische Artillerie suchte sich zur Wehr zu legen, aber immer neue Kanonaden ergossen sich über die Dächer. Man stieß in die Keller, aber auf einmal schlugen hintereinander mehrere Granaten ein. Das Haus, in dem sich der Gewährsmann des Blattes befand, begann zu wanken, auf alle Etagen fielen die Schrapnells und rissen die Stodworte ein. Mitten durch den Granateneigen

loh er da mit seiner Familie über die Straße in das gegenüberliegende Haus.

Doch nun begann ein furchtlicher Ruckkampf. In dem engen Keller saßen die gestohlenen Bürger, 12 an der Zahl, und hörten über sich das Wüten. Nach anderthalb Stunden ununterbrochenen Nordens fügten die Franzosen an zu weichen, ihre Artillerie raste in wilder Flucht durch die Straßen, die deutschen Signale riefen zum Bajonettangriff. Wieder wogte es hin und her, die ganze Nacht drang das Geschrei der Kämpfenden zu den geängstigten Familien in den Keller hinab. Erst gegen Morgen wurde es still. Autos rasten durch die Straßen, um die Vermundeten zu holen. Die Leichen lagen in Haufen übereinander wie Kartoffelsäcke. Mittags zogen die siegreichen Deutschen ein, ein ganzes Armeekorps, und bis zum Abend bauerte das friedliche Treiben. Da stand plötzlich mit dem Nachschicken der Verrat auf, aus allen Häusern strömten französische Soldaten hervor, die sich dort versteckt hatten. Wieder tobte die Schlacht, aber sie konnte den Sieg den Deutschen nicht nehmen. Unter den Einwohnern wurden dieses Verrates wegen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, bei allen Familien wurden Hausdurchsuchungen mit aufgezogenem Bajonett vorgenommen.

**Wie die deutschen Gefallenen beerdigt werden.** Die schwere Aufgabe, die auf den Schlachtfeldern gefallenen braven Kameraden würdevoll zu letzten Ruhe zu bringen, fällt in jedem Ort einem Vertrauensmann zu, der für die Bestattung der in seiner Gemarkung Gefallenen in Massengräbern verantwortlich ist. Während noch 1870 der allgemeine Brauch herrschte, den Toten die Stiefel auszugleichen, um sie noch weiter dem Vaterlande nutzbar zu machen, wird diesmal der gefallene Krieger in voller Ausrüstung der Erde übergeben. Bersachen sowie die Brustbeutel nimmt die Vazarettkommission an sich und hinterlegt sie gegen Quittung beim Bürgermeister des Ortes, damit sie nach Schluß des Krieges den Angehörigen als letztes Andenken übermitteln werden können. Die Toten selbst werden in die mitgeführten Feldbahnen gehüllt und in vorgekehrter Weise nebeneinander in die Tiefengräfte gelegt.

**Die österreichischen Erfolge** mehren sich. Wenn auch die österreichischen Truppen noch nicht vor solch gewaltiger Entscheidungsschlacht gestanden haben wie die Deutschen, so haben sie doch täglich kleinere Erfolge zu verzeichnen. So haben einer amtlichen Meldung zufolge in der Nähe von Radgiewan an der österreichisch-ungarischen Grenze einige Kompagnien Infanterie, die von Husaren unterstützt wurden, eine größere Abteilung russischer Infanterie und Kavallerie durch einen unerhörten tapferen Bajonettangriff in wilder Panik in die Flucht gejagt. Die Russen hatten zahlreiche Tote und Vermundete, die Österreicher keinen einzigen Mann. Von einer anderen gewaltigen Schlacht, die bei Krasnica unweit Kieles stattgefunden hat, erzählen Vermundete des Olmüher Infanterieregiments, die in das Kratauer Militärhospital eingebracht worden sind. Aus Czernowitz wird ferner gemeldet, daß die Russen bei mehreren Versuchen, über die Grenze Bukowinas vorzudringen, zurückgewiesen worden sind und namentlich zwischen Kooosellha und Dina schwere Verluste erhalten haben. Das Gebiet zwischen Kooosellha, Balamutova und Kooosweng ist von den Österreichern besetzt worden, die Telegraphenleitungen bei Dina sowie das russische Postgebäude sind zerstört. Überall dringen österreichische Truppen vor.

**Der Untergang des österreichischen Monddampfers „Baron Gauß“** in der Nähe des Kriegshafens Pola stellt sich nach den Berichten des getreteten Schiffsoffiziers Luppi als die Folge eines Attentats heraus. Im Maschinenraum war eine Höllemaschine verborgen, die bei ihrer Explosion auch die Aupharrefabrik zerstörte.

**Die Bildung der englischen Ersatzarmee** gescheitert. Die englische Heeresleitung, die zu ihrer Landarmee noch niemals besonderes Vertrauen hatte, wollte bekanntlich kurz vor dem Kriegsausbruch eine Ersatzarmee von 500 000 Mann zusammenstellen. Der Plan ist, wie zu erwarten stand, völlig gescheitert. Während bei uns und in Österreich-Ungarn Millionen Freiwillige zu den Fahnen eilen, gelang es den Engländern nicht, die halbe Million aufzubringen. Auch der Kriegsschatz Englands fehlt es bekanntlich an der erforderlichen Befugung. Der englische Schatzmeister möchte wohl haben, drückt sich jedoch schleunigst, wenn

er für einen etwaigen Gemian sein kostbares Leben einlegen soll.

**Englische Halsabschneiderpolitik.** England, das es in der Hand gehabt hätte, diesen Weltkrieg zu verhindern, hat ihn entfesselt, um dabei im Erdben zu fischen. Aus reinem Krämernelid hat „das perfide Albion“ die Welt in Brand gesteckt. Wenn es eines Beweises dafür noch bedurfte, so erbringt ihn folgende Newyorker Meldung: Die englische Regierung hat ein Verbot für alle englischen Firmen erlassen, Geschäfte mit solchen ausländischen Firmen abzuschließen, an denen Deutsche beteiligt sind, sei es auch nur durch einen einzigen deutschen Teilhaber. Durch dieses Verbot, das offensichtlich auf die Vernichtung der deutschen Handelskonkurrenz abzielt, werden zahlreiche amerikanische Häuser empfindlich getroffen, sodaß nach Beendigung des Krieges eine empfindliche Abflühlung des Geschäftsverkehrs zwischen Amerika und England mit Sicherheit zu erwarten ist.

**König Friedrich August von Sachsen** zieht zunächst nicht mit ins Feld, obwohl er bekanntlich mit Leib und Seele Soldat ist und sich am liebsten persönlich an die Spitze seiner braven Sachsen gestellt hätte. Der König bringt dies Opfer, nicht zuletzt vermutlich in der Erwägung, der 1870 Bismarck so oft Ausdruck verlieh, daß die einem gekrönten Haupt geschuldete Rücksicht oft geeignet sei, die eigentliche Aufgabe der Kriegführung zu erschweren. Der König hat sich indes vorbehalten, sobald es die Verhältnisse gestatten, seine Armee im Felde aufzusuchen.

**Ein Drittel der gesamten französischen Armees** wurde bei Metz besetzt, da unsere siegreichen Truppen mehr als acht von den insgesamt 21 französischen Armeekorps gegenüberstanden.

**Aus dem Großen Hauptquartier** meldet der zugehörige Berichterstatter des „V. S.“, daß die Leistung des Großen Generalstabes, die Organisation des Eisenbahndienstes und die Verpflegung der Truppen einfach bewundernswert sind. Herr v. Oldenburg-Zanuschau, der als Rittmeister der Reserve zur Armee fuhr, erzählte im Zuge, daß er alle seine Pferde für die Armee hergegeben und sich in Berlin zwei neue gekauft habe. Im Großen Hauptquartier herrscht absolute Zurechtigkeit, Ruhe und Siegesgewißheit. Größere Ereignisse werden in ganz kurzer Zeit erwartet.

**Die Folgen des Sieges von Metz.** Aus Wien wird uns geschrieben: Mit dem Erfolg werden sich Freundschaften einstellen, die wir bisher nicht hatten, bisher Unschlüssige oder Schwankende werden sich für Deutschland entscheiden, und auf der anderen Seite werden die Autokratien in Paris und die Sorgen in London wachsen. In London hat schon das unaufhaltbare Vorrücken der deutschen Truppen nach der französischen Ostgrenze in bedenklicher Nähe der Kanalküste den Geldmarkt, die empfindlichste Stelle Englands, heftig erschüttert. Die Bank von England ist zur Verhinderung eines allgemeinen Bankrotts genötigt gewesen, zu einer so außerordentlichen Maßregel zu greifen, wie es die Übernahme der Garantie für alle vor dem 4. August ausgestellten Wechsel ist. Man hat also zur Staatshilfe gegriffen, um den Zusammenbruch der großen englischen Diskontohäuser aufzuhalten, die bisher als feste Säulen des internationalen Geldmarktes galten. Hoffentlich werden noch andere Ereignisse folgen, die dem englischen Volke die stürmische Kriegstreiber seiner Staatsmänner gründlich verleben.

**Lebendige Leichen** im französischen Heere herrschen nach Mitteilungen gefangener französischer Soldaten. Ein Unteroffizier von einem in Stuttgart eingetroffenen Transport von etwa 400 französischen Gefangenen vom 78. Infanterie-Regiment in Nancy erzählte über seine Erlebnisse in den Kämpfen bei Metz: Wir waren ein Regiment von ungefähr 3000 Mann. Innerhalb zweier Stunden blieben nur die in Stuttgart eingetroffenen übrig. Unsere Offiziere haben sich klüglich benommen. Sobald sie sahen, daß wir nicht Herr werden konnten, flüchteten sie und ließen uns kläglich im Stich; wir fielen alsdann den Deutschen in die Hände. Seit zwei Tagen hatten wir nichts zu essen. Viele der Gefangenen fragen, wo sie sich eigentlich befinden. Sie glaubten, in Berlin zu sein, und konnten nicht begreifen, daß sie sich in Süddeutschland befinden.

**Die Befehung des Papstes** fand einer lehrwilligen Bestimmung des verstorbenen Pontifex zufolge bereits am Sonnabend in aller Stille und ohne jede Prunkentfaltung statt.

## Es geht auf Sedan.

In acht Tagen kehrt der Sedan tag wieder. Stärker als je ist in diesem Weltkriegsjahre an die große Ruhmesstat deutscher Nation gedacht worden, denn laut klopfte das Herz in der freudigen Hoffnung, daß um diese Zeit uns wieder ein heroischerer Erfolg beschieden sein würde. Damals bewegten sich unsere Armeen mit mathematischer Genauigkeit vorwärts, bis der eiserne Ring um den Gegner geschlossen war; heute ist der deutsche Aufmarsch mit nicht geringerer Bestimmtheit durchgeführt, und bei Metz den Franzosen die verdiente Lesson erteilt worden. „Plan“ heißt das große Lösungswort in Paris, und wir wissen von 1870 her, daß die französischen Regimenter im Draufgehen viel geübt haben. Aber wenn der Ansturm nicht zum Siege führte, dann folgte auch die Ermattung, während unsere Leute in jäher Ausdauer die alle Frische bewahrten. Der Deutsche bewährt sich auch unter misslichen Verhältnissen, bei unseren Gegnern ebdt die Begeisterung schneller ab. Es soll uns auch gar nicht wundern, wenn nach den erlittenen Niederlagen schließlich wieder das tolle Wort „Verrat“ in Frankreich laut wird.

Unsere Armee von Metz dringt nach der amtlichen Meldung unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, Inspektor der zweiten Armeeinspektion, in Frankreich ein, der mit seinem Siege einen neuen Beweis für die Feldherrntätigkeit der Wittelsbacher gegeben hat. Vor dem Kronprinzen Rupprecht hatte der vor wenigen Jahren seines Alters wegen aus dem Dienst geschiedene Prinz Leopold von Bayern, der jüngere Bruder des Königs Ludwig, diesen Posten inne, auch er war ein hervorragender Soldat. Bis zu seiner Erkrankung war der nachmalige Kaiser Friedrich Armeeführer, der 1870-71 bekanntlich schon die Bayern geführt hatte, und nach ihm Generalfeldmarschall Graf Blumenthal, der von dem Prinzen Leopold von Bayern abgelöst wurde. Aus dem Siege von Metz ersehen wir, daß die alten großen Traditionen ehrenvoll gepflegt worden sind. Der glänzende Vormarsch unserer Truppen in Belgien bestärkt noch weiter die gerade nicht sehr angenehme Stimmung, in die Paris durch den Erfolg von Metz versetzt worden ist.

Erst drei Wochen sind seit dem Mobilmachungstage verlossen, den unser Kaiser in seiner vornehmen Geminnung und in seiner Friedensliebe erst festsetzte, als es geboten war. Je hinterlistiger von unseren Gegnern gehandelt worden ist, um so zerschmetternder ist die moralische Wirkung der deutschen Siege. Der praktische Nutzen der großen französischen Niederlage zeigt sich im Ausland. Wenn wir auch nicht von heute auf morgen vor Paris sein können, in allen Ländern sagt man, die Deutschen kommen dahin. Auch in Japan, dessen Ultimatum am letzten Sonntag abgelaufen ist, dürfte man sich doch hätten, den Wogen zu überspannen. Selbstverständlich war das Ultimatum für uns unannehmbar, und mit dem Sieg von Metz ist vielleicht schon über den Besitz von Kwantchu entschieden.

Es geht auf Sedan! Die „Weltbürger“, die in ihrer politischen Harmlosigkeit den großen Erinnerungstag als „unzettgemäß“ aus dem historischen Kalender streichen wollten, werden vorläufig den Mund halten. Und das deutsche Volk hofft: Vielleicht erlangen wir ein zweites Sedan über unsere Feinde, nicht allein im Westen, sondern auch im Osten!

## Kaukasien.

**Kaukasien,** in dem volle Anarchie herrscht, gelangte erst nach dreijährigen blutigen Kämpfen im Jahre 1885 in den Besitz Russlands. Das ist zu beiden Seiten des Kaukasus ausdehnende Gebiet umfaßt einen Flächeninhalt von 400 230 Quadratkilometern bei einer Bevölkerung von rund 14 Millionen. Diese setzt sich aus verschiedenen Volksstämmen zusammen. Das russische Element befindet sich mit etwa anderthalb Millionen Köpfen fast in der Minderzahl. Etwa 50 000 deutsche Kolonisten haben sich in dem fruchtbaren Gebiete angesiedelt. Im Westen schließt das Schwarze Meer das Kaukasische Meer das Land ein, das im Südwesten an die asiatische Türkei und im Süden an Persien grenzt. Das Land ist infolge seiner Lage und seiner bunt zusammengewürfelten Bevölkerung, in der die Armenter einen starken Prozentsatz bilden, wie geschaffen zu Auffständen

und hat der russischen Regierung schon viele Sorge bereitet. Die Empörung der Jahre 1905 und 1906 wurde in einem Blutbade erstickt. Die türkischen Kerntruppen, die Anatolien, stehen unmittelbar an der kaukasischen Grenze, und das ob des Druckes der russischen Kontrolle emporste Nordpersien ergreift mit Freuden jede Gelegenheit, sich von der moskowitischen Knete zu befreien. Da die russischen Truppen Kaukasien schon heute dem Zustand nicht mehr gewachsen sind, so können da unten für das Jarenreich im Handumdrehen mehr als unliebbare Überraschungen entstehen. **Datsa** am Kaspiischen Meer wurde zur unabhängigen Freistadt ausgerufen, nachdem die bewaffneten Arbeiter den militärischen Widerstand unterdrückt und die öffentlichen Gebäude erstickt hatten.

## Von Metz nach Paris.

Gegen Metz, die stolze Feste, — Räden die Franzosen an, — Alles, was kann Waffen tragen, — Viele hunderttausend Mann, — Doch Herr Rupprecht, Prinz von Bayern, — Sprach dazu in voller Ruh: — „Kinder, laßt dich ran sie kommen. — Aber dann haut feste zu.“ — Und so gab's ein arges Hausen — In dem alten Waldenwald, — Drauf und dran ging's ohne Säumen, — Nirgendwo macht einer Halt. — Da den Franzmann packt Entsetzen: — „Das sind keine Menschen mehr!“ — Wie ein Welken-Ingewitter — Braust daher das deutsche Heer, — Fuhsoll, Reiter und Geschütze — Werden tollkühn überannt, — Und der Deutsche drückt den Gegner — Hart an die Rogeseemoand. — Aus dem Rückzug wird ein Fluchten, — Heiß, hurra, hohe Jagd; — Hoch die Säbel, schwingt die Lanzen, — Seht, das ist die Woselwacht! — Als Paris das hat vernommen, — Da verlor es den Apptit, — Und es schaut die Wetterwolke, — Die auf seine Mauern zieht. — Und im Zoologischen Garten — In der Seine der Elefant, — Melancholisch senkt den Kopf, — Und hat schon den Schlachthausstand. — Doch vielleicht biebt ihm erspartet — Dieses Los. Wir schießen drein, — Unter unsren Miesenhombden — Falln die Forts gar balde ein!